

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 85 (1959)  
**Heft:** 12

**Rubrik:** Der Rorschacher Trichter

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

125

## Brief an eine Kaiserin a. D.

Sehr verehrte Frau Hoheit,  
entschuldigen Sie bitte höflichst,  
wenn diese Anrede vielleicht nicht  
ganz korrekt sein sollte. Ich stehe  
mit dem einen Bein im Alter von  
31 Jahren und mit dem anderen  
im demokratischen Lager, weshalb  
ich weder altersmäßig noch politisch  
Gelegenheit gehabt habe, mit  
königlichen Hoheiten Kontakt zu  
nehmen und infolgedessen keine  
Uebung im Ansprechen derselben  
habe.  
(Entschuldigen Sie, weil wir gerade  
beim Entschuldigen sind, auch den  
Stil dieses einleitenden Satzes. Da  
ich mein Wissen über Sie haupt-  
sächlich aus deutschen Illustrierten  
Zeitungen beziehen mußte, ist mein  
Stil etwas angeschlagen. Ich sage  
Ihnen, liebe Frau Hoheit, die deut-  
sche Grammatik verlernt sich rascher  
als – oder: wie? – sie sich erlernt. Ein todsicheres Mittel, sein  
Gefühl für sie bis zur Aussichts-  
losigkeit abzustumpfen, ist intensive  
Lektüre jener illustrierten Blätter.)

Zur Sache!

Sehen Sie, gnädige Frau Exzellenz,  
Sie haben mich leider entsetzlich  
desavouiert. Als Ihr früherer Herr  
Gemahl sich letztes Jahr von Ihnen  
scheiden ließ, bloß weil ihm ein  
Stammeshalter für seinen ohnehin  
wackeligen Pfauen-Thron wichtiger  
war als seine Frau und seine Liebe,  
da habe ich mich hinter meine  
Schreibmaschine gesetzt und einen  
Artikel von etwa drei Seiten Länge  
hingehämmert. Als Ueberschrift  
trug er die klassischen Worte *«In*  
*tyrannos»*. Zu deutsch heißt das –  
entschuldigen Sie, wenn ich damit  
indirekt Ihr Bildungsniveau an-  
zweifle – *«Wider die Tyrannen!»*  
Ja, fast vier Seiten war er lang,  
der Artikel.

Und als ich ihn beendet hatte,  
steckte ich ihn in ein Couvert,  
frankierte es mit fünf wertvollen  
Zwanziger-Marken der PTT und  
schickte ihn dem Textredaktor des  
Nebelspalters.

Es war der einzige Artikel von mir,  
den er mir wieder zurückschickte.  
In vielen Jahren mit vielen  
Artikeln der einzige.

Natürlich war ich böse.  
Bis ich einsehen mußte, daß ich in  
der ersten Wut, mit der ich die  
Seiten geschrieben hatte, zu böse  
gewesen war und also gar keinen  
Grund hatte, böse zu sein.

Ich hatte, in der Wut überbordend  
und aus Liebe zur Gerechtigkeit  
ungerecht geworden, allzu scharfe  
Worte gebraucht. Ich hatte verlangt,  
daß man im 20. Jahrhundert  
ein für allemal mit der mittelalterlichen  
Institution von Königen,  
Kaisern, Hoheiten, Fürsten und  
Fürstchen aufräume. Daß man an  
den Herrschaften die dringlich not-  
wendig gewordene Blutprobe vor-  
nehme und im Anschluß daran  
feststelle, daß auch das fürstlichste  
Blut rot sei und auch nicht die  
minimste Färbung in das vielbe-  
sungene Blau aufweise.

Ich hatte ferner gesagt, daß ...  
Nein, ich möchte nicht, daß man  
mir auch diese Zeilen zurückschickt.  
Wie gesagt: ganz so unrecht tat der  
Redaktor damals nicht.

Aber ganz so hundertprozentig recht  
auch nicht. Denn manches in dem  
Artikel stimmte nur allzu sehr.  
In Ordnung war aber auch vor  
allem alles und jedes, was ich über  
Ihren Herrn Gemahl und über Sie  
selbst geschrieben hatte.

Meinte ich.

Meine ich aber nicht mehr.  
Und deshalb haben Sie also dem  
Redaktor und seinem damaligen  
Entscheid recht gegeben und mich  
desavouiert.

Ich will Ihnen auch detailliert mit-  
teilen, wieso:

Nachdem Sie den Schah verlassen  
hatten und er – rührenden Meldun-  
gen zufolge – einsam durch die  
liebeleeren Hallen des Palastes  
wankte und die Rosengärten mit  
dem Tau seiner Krokodilstränen  
bewässerte, gingen Sie gebrochen  
heim zu Muttern.

Ihr Schmerz, nahm ich an, war  
echt.

Und deshalb tat ich wie Millionen  
damals taten: ich wünschte Ihnen,  
daß Sie bald wieder das verlorene  
Lächeln finden würden und einen  
netten Mann dazu. Und daß Sie

mit dem mindestens Drillinge hätten.

Ich tat diesen Wunsch in der An-  
nahme, daß Sie sich so benehmen  
würden, wie es Ihr Herr Gemahl  
nicht getan hatte: kaiserlich.  
Oder auch: fürstlich.

Oder auch nur: fraulich.  
Respektive damenhaft, beziehungs-  
weise hochformatig.

Sie taten es nicht.

Als Sie gingen, ließen Sie sich gehen.  
Gehen und sehen: mit Herrn von  
Krupp. Mit Herrn von Thurn und  
Thaxis. Mit dem Prinzipal di weiß-  
nichtwas und dem Grafen von  
undzu.

Und immer war ein Reporter da-  
bei ...

Für die farbigen Photos.

Sie fuhren im Sackkleid nach New  
York. (Farbiges Titelblatt)

Sie rutschten nach St. Moritz. (Far-  
bige Doppelseite)

Sie walzten am Bonner Presse-Ball.  
(Doppelte Doppelseite)

Sie rock-and-rolleden in Schwabing.  
(Mehrere mehrfarbige Titel)

Sie kamen als Madame Butterfly  
(wie sinnig!) zum Faschings-Ball.  
(Mehrere mehrfarbige doppelte  
Doppel-Doppelseite)

Undsweiter undsofort.

Sie boten das Bild der unglückli-  
chen jungen Frau, die ihren Schmerz  
nicht vergessen kann. Die ihm von  
Land zu Land entflieht, aber er ist  
wie ihr Schatten hinter ihr her. Die  
ihn im Champagner ertränken  
möchte, aber er kann schwimmen.  
Und immer die Reporter dabei ...  
Zugegeben: die Reporter sind wahr-  
scheinlich nicht Ihre Schuld. Sie  
laufen mit Ihnen und Ihrem Jam-  
mer eben um die Wette und photo-  
graphieren beide.

Zugegeben: die Doppelseiten wer-  
den nicht von Ihnen zusammenge-  
stellt.

Aber: das Material dazu wird von  
Ihnen gestellt.

Und Ihr unstillbarer Schmerz wird  
von Ihnen nicht nur gestellt, son-  
dern sogar ausgestellt. Wie ein neues  
Frühlingskleid oder ein modischer  
Hut im Schaufenster.

Und das macht sensiblere Menschen  
leise krank.

Ihr Schmerz, gnädige Frau S., war  
einmal einer; ein großer und bewe-  
gender und verständlicher. Jetzt ist  
er keiner mehr. Jetzt ist er un-  
appetitlich anzusehen und wider-  
wärtig. Und sonst gar nichts, und  
sonst gar nichts.

Gestatten Sie mir zum Schluß eine  
kleine Anregung. Sie ist nicht ganz  
von mir, sondern eher von meiner  
Großmutter, welche zwölf Kinder  
hatte und einen Mann, der Hand-  
werker war und die einen Veuve  
Clique nicht von einem Barbera  
zu unterscheiden wußte, weil sie  
weder das eine noch das andere  
kannte.

Und diese Großmutter sagte, wenn  
ihr etwas sehr Schlimmes zustieß,  
«Gott sei Dank» sagte sie, «Gott sei  
Dank hat man seine Arbeit, da  
kann man manches dabei verges-  
sen!»

Ich mute Ihnen nicht zu, daß Sie



Küchenmädchen werden sollen oder  
Putzfrau, denn das sind Berufe, die  
andere Frauen sicher besser ausfül-  
len als Sie.

Aber: Ihr Unglück war, daß Sie  
kein Kind haben konnten. Warum  
versuchen Sie nicht, dieses bedauer-  
liche Mißgeschick zu korrigieren?  
Wenn Sie einmal ein paar Schritte  
aus Hotelhallen, Bars und Night-  
Clubs tun, werden Sie feststellen,  
daß es sehr viele Kinder auf der  
Welt gibt. Und unter diesen arme.  
Verflucht arme.

In Jugoslawien habe ich welche ge-  
sehen. Sie glichen mit ihren meh-  
ligen Gesichtchen frühen Toten.  
In Spanien leben Zigeuner-Kinder  
im Elend schmutzstarrender Höh-  
len.

Im Orient, der Ihnen ja einiger-  
maßen bekannt sein dürfte, liegen  
sie, fliegenübersät, an den Rändern  
kotiger Straßen.

In Indien (heute leicht per Flug-  
zeug zu erreichen) verhungern sie  
und ihre aufgedunsenen Bäuche  
schreien zum Himmel.

Und selbst in der Schweiz gibt es  
Kinder, die mit fünf Jahren ver-  
dingt werden.

Und in Neapel kriechen sie mit  
Straßenkötern über das Kopfstein-  
pflaster.

Und ...

Schen Sie, Frau S., es gibt auf die-  
ser sonderbaren, grausigen, lieb-  
losen, verqueren Welt nicht nur  
Frauen, die gerne ein Kind hätten.  
Es gibt auch Kinder, die schreck-  
lich gerne eine Frau und eine Mu-  
tter hätten.

Wie wär's, wenn Sie Ihren Schmerz  
über Kinderlosigkeit und deren Fol-  
gen in der Pflege von ein paar sol-  
chen Kindern zu vergessen suchten?  
Das farbige Titelblatt, das Sie dann  
bekommen, sehe ich mir gerne an.

